

Literarischer Wandweiser

Jährlich 24 Nummern zu
1 bis 1½ Doppelbogen.
Für 6 Mark durch alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten zu beziehen.

zunächst für alle
Katholiken deutscher Bunge.

Literarische Inserate wer-
den aufgenommen und mit
30 Pfg. für die gespaltene
Petit-Zeile oder deren
Raum berechnet.

Begründet von Franz Hülskamp und Hermann Kump.

In neuer Folge herausgegeben und redigiert von Prof. Edm. Niesert, Gymn.-Direktor in Bodholt.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung in Münster i. W.

1913.

51. Jahrgang.

Nr. 15.

Nr. 16/17 erscheint am 10. September.

Literatur zur Jugendpflege.

Zur rechten Zeit hat sich der Deutsche — den Individualismus und Materialismus in Fesseln zu schlagen drohten, der als frischer Landbewohner hineingesperkt wird in die Totenkirchhöfe der Menschheit, die Großstädte — auf seine herrliche Vergangenheit besonnen, da fühne Reden durch die Gauen zogen und Wald und Wiese widerhallte vom fecken Lied des Spielmanns. Überall ist man an der Arbeit, die deutsche Jugend zurückzuführen aus der trüben Enge des Hauses in die herrliche Gottesnatur, sie zu Mäßigkeit u. gesunder Körperpflege zu erziehen. Wer heute noch nicht an den Umfang dieser Bewegung glauben wollte, den würden bald die sich drängenden Veröffentlichungen eines besseren belehren. Wie würde sich Eichendorff freuen, wenn er sähe, wie sein Wort wahr geworden: „Wem Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Wie eine Zauberformel hat die Losung „Wandern“ gewirkt, das zeigt am besten das treffliche „Deutsche Wanderjahrbuch“¹⁾, das der Leiter der Auskunftstelle für Schülerwanderungen, Oberlehrer Eckardt in Dresden, im 3. Jahrgang erscheinen läßt. Hier findet man so ziemlich alles, was im Berichtjahre auf dem Gebiete des Wanderns geleistet ist; zahlreiche Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze werden gebucht und beherzigenswerte Winke erteilt. Auch der neue Jahrg. bringt wieder eine Anzahl hübscher Bilder von frohen Fahrten in deutschen Gauen.

Gleichfalls im Verlage von Teubner, der in der modernen Jugendpflgeliteratur eine führende Rolle spielt, erschien auch die treffliche Anleitung zu rechtem genüßreichen Wandern von H. Raydt u. F. Eckardt: „Das Wandern“ in 3., verbesserter Auflage²⁾. Man kann

das ansprechend ausgestattete Büchlein ein Wanderbrevier nennen; denn man findet hier trotz des knappen Raumes auf jede Frage befriedigende Antwort. Es dürfte heute, wo die Schüler der verschiedensten Schulgattungen in immer größerer Zahl auf eigene Faust die Welt durchstreifen, als gut beratener und gut ratender Mentor in keiner Schülerbibliothek fehlen.

Wie der Text zu den Anmerkungen eines Buches, ähnlich verhält sich das reich illustrierte, frisch geschriebene Loblied auf „Fröhlich Wandern“, das Geh. Hofrat Prof. H. Raydt aus innerstem Erleben herausfingt³⁾. Ihm ist das Wandern „Lebenskunst“, wie auch E. W. Trojan, der dies Wort als Titel für ein Buch⁴⁾ gewählt hat. Mit der ihm eigenen reizvollen Mischung von Ernst und Scherz plaudert Trojan über den Wandersport, dem die Zukunft gehört — aber nicht der Touristik des Durchschnittsreisenden, der alles programmäßig abläuft. Nein, Wandern ist eine Kunst, die gelernt sein will, und dazu gibt L. treffliche Anleitung. Mit gerechtem Spott trifft er den „Touristen“, der alles wie ein Programm abwickelt, der nichts als Sensation sucht und nichts als Enttäuschungen findet. Er stellt ihm den echten Wanderer gegenüber, der mit offenen Augen auch für das Kleine und Kleinste durch die Welt zieht. Dieser soll auch die im „Baedeker“ verzeichneten Reize einer Landschaft aufspüren. So wird es z. B. keinen empfindsamen Menschen geben, der nicht auf einem alten deutschen Dorffriedhof anheimelnde und traute Stellen zu träumendem Verweilen fände, der nicht in dieser interessanten Chronik der Menschheit zu lesen verstünde. So bietet L. eine Fülle von Anregungen.

In ähnlichen Gedankenreihen bewegt sich Heinz

1) Deutsches Wanderjahrbuch. III. Jahrg. 1913. Unter Mitarbeit zahlreicher Wanderer herausgegeben von Oberlehrer Fritz Eckardt in Dresden. Spz., Teubner. 1913. 8°. 168 S. M 1,40.

2) Kleine Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- u. Jugendspiele in Deutschland. Bd 7. Spz., Teubner. 8°. 183 S. M 1,20.

3) H. Raydt: Fröhlich Wandern. Spz., Teubner. 1912. 8°. 90 S. 80 J.

4) E. W. Trojan: Wanderkunst u. Lebenskunst. Magdeburg, Wanderer-Verl. (W. Serno). 1911. 8°. 60 S. M 1,20.

die Päpste und ihre Umgebung kennzeichnet, erscheint das Fortleben des Papsttums und des Katholizismus als unbegreifliches Rätsel, weil er die wahrhaft religiösen Regenten und Glieder der Kirche übergeht oder nur flüchtig erwähnt; man erzählt nicht, daß neben Gestalten wie Kardinal Farnese auch ein heiliger Karl Borromäus lebte und wirkte.

In die Biographie Drsinis ist jene der schönen Vittoria Accaraboni eingeflochten, die einst Dieck zur idealisierten Romanheldin gemacht hat. Hier erscheint sie minder ideal. Überhaupt zieht Chledowski Frauen, die Schauer oder wenigstens Abneigung einsößen, vor, schildert u. a. auch Christine von Schweden, deren Bizarrerien — um nicht ein schärferes Wort zu gebrauchen — er ausführlich erzählt, während ihre Verdienste um das literarische Leben in Rom kaum gewürdigt werden. Die von ihr begründete literarische Akademie verfolgte edle Ziele, klassische Sprachvollendung, und dabei war die Königin vernünftig genug, Schmeicheleien und Lobgedichte auf sich durch einen eigenen Paragraphen zu verbieten.

Das Kapitel „Urban VIII. und Galilei“ gibt keinen objektiven Begriff von dem bekannten Prozeß. Chledowski führt die Verurteilung Galileis auf persönliche

Gefränktheit des Papstes zurück, den Galilei verhöhnt haben soll. Allein dazu lagen ganz andere Gründe vor, in erster Linie Galileis Mißachtung kirchlicher Entscheidungen und unrechtmäßige Führung des Imprimatur.

In der „Bilanz des Barock“ meint der Verf., es sei in der 2. Hälfte des 16. und im 17. Jhd. eine gefährliche Beschäftigung gewesen, über Weltanschauungsfragen nachzudenken. In der Tat wurden Glaubensstreitigkeiten oft mit einer Leidenschaft geführt, die die Gemüter viel zu weit fortriß. Wenn aber Chledowski glaubt, Elisabeth von England habe Katholiken köpfen lassen, wenn sie sich „zu tief in philosophische Probleme einließen“, so trifft das nicht die eigentliche Ursache ihrer blutigen Verfolgungen. Die Katholiken erkannten die Ehe ihrer Mutter Anna Boleyn mit Heinrich VIII. nicht an, und der Papst negierte ihre Rechte auf den Thron, und das war es, was Elisabeth zu dem Entschluß brachte, die katholische Religion in England auszurotten.

Trotz mancher Einzelmängel ist das vorzüglich übersetzte und illustrierte Werk Chledowskis sehr interessant, wenn es auch Saitchicks fast gleichnamigem Buche („Menschen und Kunst der Renaissance“) nicht gleichkommt an Feinheit der Menschenanalyse.

München.

S. Kiesel.

Die deutsche Lyrik seit Fr. v. Spee in neuer Beleuchtung.¹⁾

Zur Zeit der Romantik waren Dichtung, Ästhetik und Philosophie noch in lebendiger Einheit verbunden; da war der Dichter noch Literaturhistoriker und der Literaturhistoriker noch Dichter. Als die nachkantische Philosophie dann zusammenbrach und die Naturwissenschaften mächtig aufblühten, verließ man diese alten Pfade. Der Literaturhistoriker trennte sich vom Dichter. Er nahm soviel von der exakten Methode der Naturwissenschaften herüber, als die Literaturgeschichte tragen konnte. Er wurde wissenschaftlich und objektiv, machte genaue Quellenforschungen und suchte ganz naturwissenschaftlich Art und Entstehung des einzelnen Objektes durch die Vergleichung mit verwandten Objekten zu erfassen. Aber nach und nach erkannten gerade die besten Geister, daß das Wesen einer Dichtung sich niemals aus einer noch so peinlichen Durchforschung ihrer textlichen Form erkennen lasse. Enttäuscht von der innern Ergebnislosigkeit dieser historisch-philologischen Methode, machten sie sich daran, das Verständnis einer Dichtung aus dem Studium ihres Werdens zu gewinnen. Gründlich durchforschten sie Leben und Art des Dichters und die Umstände, unter denen ein Werk entstand. Die historische Bedingtheit von Dichter und Dichtung festzustellen, schien nunmehr die Aufgabe

der Literaturgeschichte. Aber Leuten mit tieferer Einsicht in das Wesen des Dichters mußte gerade das wie eine Sünde wider den Geist vorkommen; denn diese Methode drückte ja dichterische Werte, die sich schon zur Zeitlosigkeit vollendet hatten, wieder ins Zeitliche und Bedingte hinab. Diese Art reifte auch nie die Erkenntnis der inneren Notwendigkeit, mit der das Erdendasein des Künstlers und seine Dichtung sich durchdrangen und entwickelten.

Es galt, die Literaturgeschichte wieder aus dem Banne gegenständlicher Wissenschaftlichkeit zu erlösen. Von Seite der Schaffenden mußten die neuen Erkenntnisse und Anregungen kommen, welche die Geschichte der Literatur frisch orientierten. Max Dilthey bahnte in seinem Buche „Das Erlebnis und die Dichtung“ diese Vertiefung an. In seinen Spuren führt sie nun Witkop weiter. Er ist selbst Lyriker und hat bereits einige Gedichtbände veröffentlicht, in denen eine mit feinem Schönheitssinn begabte, sensible dichterische Individualität zu künstlerisch hochwertigem Ausdruck kommt. Offenbar fühlte er dabei schon früh das Bedürfnis, die Voraussetzungen seines eigenen und dann jedes dichterischen Schaffens überhaupt zu untersuchen und sich über das Wesen und die tiefsten Gründe dichterischer Betätigung klar zu werden. Und da erschloß sich ihm als Uratsache, daß Kunst geformtes Leben ist und sich durch gegenständliche Beobachtung niemals wissenschaftlich befriedigend einfangen lasse.

1) Die neuere deutsche Lyrik. Von Philipp Witkop, Univ.-Prof. in Freiburg i. Br. I. Bd: Von Fr. v. Spee bis Hölderlin. II. Bd: Novalis bis Liliencron. Leipzig, Teubner. 1910/1913. gr.-8°. 366 u. 380 S. à M 5; geb. 6.

Nur der Geist ahnt den Geist und das Geheimnis seines Wirkens. Daher schreibt er keine Literaturgeschichte, die nur eine geschickte Verarbeitung von biographischem Tatsachenmaterial darstellt, und keine, die sich hauptsächlich in ästhetischen Würdigungen der einzelnen Literaturwerke ergeht. Denn was nützt dieses äußere Wissen im Grunde für das Verständnis der inneren Entwicklung, des gewaltigen Lebens, das sich in ihr offenbart? Er geht gleich auf die Hauptsache los. Überall sucht er vor allem bis zum letzten Lebensgefühl des Künstlers vorzudringen; aus ihm läßt er dann Leben und Dichtung sich mit Notwendigkeit entwickeln. Er zeigt, wie der Dichter aus der tiefsten Einheit seines Wesens gerade so und nicht anders leben, gerade diese Werke schaffen mußte. Und indem er die Auswirkung dieses tiefsten Lebensgefühls im Erdenbaisein und Schaffen der großen künstlerischen Persönlichkeiten darstellt, geht ihm zugleich die typische Bedeutung dieser Dichterschicksale auf. Er erkennt in ihnen ewige Menschheitstypen, die irgend ein letztmögliches Verhältnis des Menschen zu seinen ewigen Fragen und Problemen typisch bezeichnen. Und damit knüpft er wieder an die große Tradition der Romantiker an, eine Philosophie und Literaturwissenschaft und gewährt Einblicke in die Zusammenhänge von Kunst und Leben, die durch Tiefe wie Klarheit gleich überraschen. Freilich, um so Literaturgeschichte schreiben zu können, muß man Schöpfer sein; alle wissenschaftliche Pedanterie nützt da nichts.

Bevor Witkop an seine eigentliche Darstellung herantritt, umgrenzt er erst seinen Begriff von Lyrik und Lyrikern. Lyrik ist die durchaus individuelle Dichtungsart. Sie quillt aus Erlebnis und Erfahrung. Aber das äußere Erlebnis muß erst ein inneres geworden sein, eine Stufe zu innerster Erkenntnis und Entwicklung, ehe es künstlerischer Inhalt werden kann. Dieser persönlichen Wahrheit muß sich dann noch im Gedicht die künstlerische verbinden, seine in bewußter Gestaltung errungene notwendige Form. Erst in beider Einheit keimt die Lebenseinheit und Wahrheit des Gedichts. Da das Wesen der Lyrik im Ausdruck der Persönlichkeit liegt, so bedeutet natürlich die Persönlichkeit alles, und das Problem des Lyrikers wird so zum Problem der Persönlichkeit. Die Lyrik umfaßt daher nicht nur das Gebiet des reinen Gefühls, sondern alles persönliche Leben fällt in ihren Bereich. Der Lyriker gibt in seiner Kunst die individuelle Kultureinheit. Damit rückt die Lyrik in eine Stellung ersten Ranges.

Und nun beginnt Witkop seine Geschichte der neueren Lyrik mit einem Überblick über die lyrische Entwicklung vom ältesten Volkslied über Mittelalter und Reformationszeit bis zu Joh. Chr. Günther, der die Einzeldarstellungen der vogoethischen Lyriker Brockes, Haller, Hagedorn, der Anakreontiker, Klopstock, Schubarth, Claudius, Bürger und Hölty einleitet. Mit Erstaunen sieht man, wie die leblosen Schemen der Literaturgeschichte

unter Witkops Händen Leben gewinnen und wirklich als blutvolle Menschen vor uns stehen. Man fragt garnicht darnach, ob auch alles, was er sagt, vollkommen beweisbar ist, so groß ist die Kraft seiner Verlebendigung. Besonderen Nachdruck legt er dann auf die Darstellung Goethes, in dem der Entwicklungskampf des Individuums, den Günther begonnen, im herrlichsten Siege geendet. Neben dem glanzvollen Bilde dieses großen Erfüllers fällt Schiller ab, er, der Intellekt und Gefühl nur schwer zur Einheit zwingen konnte.

Der 2. Band bringt die reiche lyrische Entwicklung des 19. Jhdts bis herab zu Villencron und Nietzsche. Hier scheint sich die intuitive Fähigkeit Witkops noch zu erhöhen. So klar und plastisch stellt er die einzelnen Dichtercharaktere vor uns hin, so selbstfischer spricht er die Zauberformel aus, die uns das letzte Geheimnis ihres Lebens und Dichtens erschließt, als ob es gar nicht anders sein könnte!

Goethes allumspannendes Weltgefühl wurde unter den obwaltenden politischen und sozialen Zuständen von der Nation nicht aufgenommen. Auch die Dichtung wandte sich daher dem entgegengesetzten Pol zu; sie flüchtete aus der unbefriedigenden Gegenwart ins Reich der Phantasie. Hölderlin hatte als erster seine eigene individuelle Wirklichkeit von sich gestoßen und sich im Empyreum seine Welt erbaut, bis er unter der Last unendlicher Visionen zusammenbrach.

An ihn schlossen sich die Romantiker an, die der dionysische Taumel freilich nicht mehr so vollständig im Bann hielt. Dem Zwiespalt zwischen Individuum und Universum entging der in seinen mystischen Phantasien die Welt zum Traum gestaltende Novalis durch seinen frühen Hingang. Dagegen fand Brentano erst nach einem ruhelosen Leben den seelischen Ausgleich in einer völligen Hingabe an den Glauben der katholischen Kirche.

Keinen Bruch gibt es bei Eichendorff; in ideeller, religiöser und volllicher Verbundenheit wächst gerade und edel der Baum seines Lebens und seiner Dichtung empor. Dieselbe Verankerung in Heimat, Religion und Volk kennzeichnet auch Uhlands Leben und Dichten. Aber während Brentano und Eichendorff das Volk als Natur erleben, erlebt seine demokratische, schlichte Eigenart das Volk als Geschichte. So wird er zum Meister der Ballade. Dem schwächlichen Körper und den sensiblen Nerven Mörkes wird das Leiden am Leben und seiner täglichen Plage zum beherrschenden Problem; wie er dieses Leben in Kampf und Entfugung, in Güte und Reinheit immer aufs neue bejahte, künden seine Dichtungen.

Aus der ideellen Unbestimmtheit seines Innern, der fiebernden Einsamkeit seiner Seele suchte sich Lenau immer wieder in die Wirklichkeit und Bestimmtheit des Lebens hinüberzuretten; immer aufs neue stießen ihn die rauhen Ranten des Wirklichen todeswund in sich selbst zurück. Das bleibt die typische Tragik seines Lebens und Dichtens. Auch Platens eigenartiges Na-

tuell mußte sich von der Wirklichkeit abgestoßen fühlen; der Leidensweg seines Lebens blieb ein stetes Flüchten aus der unbefriedigenden Wirklichkeit in ein erdenfernes Reich der Kunst und Schönheit. Den vollendeten Typus des Zwiespältigen aber stellt Heine dar. Ohne Glauben, ohne Rationalität, ohne Beruf steht er da. Nach vergeblichen Versuchen, Wurzel zu fassen, erkennt er schließlich in der Unüberwindlichkeit dieses Zwiespalts sein ureigenes Schicksal.

Hebbels Weltgefühl empfindet das Leben ganz dualistisch. Er sieht in ihm den ewigen Kampf und Ausgleich zwischen den beiden gleichberechtigten und wirklichen Gegenpolen Individuum und Univerſum. So wird er mit Notwendigkeit Dramatiker.

Der immer blutleerer und formeller werdenden Lyrik bringt dann Annette v. Droste-Hülshoff die naturkräftige, erdhafte, episch-gegenständliche Erneuerung. G. Keller, C. F. Meyer, Fontane und Storm setzen diese epische Linie nach ihrer Art fort. Eine polare Ausprägung findet diese Richtung schließlich in Detlev v. Liliencron, der ganz in der sinnlichen Kraft und Fülle des Lebens

aufgeht und dem ideelle Vertiefung versagt bleibt. Gleichzeitig erlebt auch die romantische, musikalische, tragische Weltanschauung in Nietzsche ihre Überwindung. Die Tragik überschlägt sich hier und mündet in Lebensbejahung aus. Macht nichts, wenn alle Stützen brechen und alle Hoffnungen sinken; nur nicht Amboß des Schicksals sein, sondern Ja sagen zum Leiden, zur Schuld, zu allem Fragwürdigen des Lebens! Mit dieser in Geistesnacht übergehenden Lebens- und Leidenstrunkenheit Nietzsches, die sich in so seltsam funkelnder Bilderpracht äußerte, schließt Witkops Werk.

Manche Einzelheit darin wird man nicht unterschreiben können; man wird auch finden, daß mancher im Dunkel gebliebene Dichter ein besseres Los verdient hätte, während z. B. Platen und einige andere vielleicht zu günstig weggenommen sind. Aber wenn man die beiden Bände aus der Hand gelegt hat, fühlt man sich ganz anders heimisch in der deutschen Geisteswelt und empfindet eine innere Bereicherung, wie sie sich wohl aus keinem andern Werk über den gleichen Gegenstand schöpfen läßt.

München.

A. Lohr.

Weitere Besprechungen.

Apologetik.

Happiness and Beauty by the R. Rev. John Vaughan, Bishop of Sebastopolis. London, Longmans, Green & Co. 1913. 16°. VIII, 124 p. 1½ shill.

Ein kleines, sinniges Büchlein, das warm und überzeugend zum Leser redet. Es sind ja freilich nicht viele, die das rastlose Hasten heute zum Nachdenken kommen läßt. Über dem Sagen nach Augenblicksfreuden wird das Sehnen des Menschenherzens nach tieferer, dauernder Befriedigung zurückgedrängt; die Stätte, wo die großen Lebenswahrheiten die notwendige Beleuchtung und Auffrischung erfahren — die Kanzel — ist vielfach gemieden. Nicht als ob Bischof Vaughan mit seinen Betrachtungen einen Ersatz für die Predigt schaffen wollte — er wäre nicht vollgiltig: den Suchenden soll ein Tor zur Wahrheit offenstehen, wenn sie darnach auf diesem Wege verlangen. Zur Behandlung stehen die Kernfragen nach dem Glückshunger der Menschheit, ihrem Glückstreben in seiner Vielgestaltigkeit und dem wechselnden Erfolg, nach dem einzig wahren Glück und der Bestimmung des Menschen. Ein Aufsatz (Part second: Beauty — visible and invisible, S. 96 ff.) öffnet den Blick für die ewige Schönheit und ihr Widerspiel in der Schöpfung.

Wie der sanft niederträufelnde Regen, der allgemach ohne Angestüm das Erdbreich trifft und durchdringt, so wirken diese kurzen, kernigen Lehr- und Mahnworte eines erfahrenen Seelenhirten.

Wer immer das Leben tiefer zu erfassen strebt, wird das Werkchen mit reichem Gewinn durchnehmen.

O.-M.

Kirchenlied.

Die Behandlung katholischer deutscher Kirchenlieder. Lehrbeispiele u. Unterrichtsentwürfe von Dr. Gregor Henning, Kgl. Kreisinspektor. Köln, Bachem. 1913. 8°. 169 S. mit 4 Bildbeilagen. M. 3,20; geb. 3,80.

Hier bietet ein Schulmann und Theologe, dessen neueste Komposition auch Musikverständnis verrät, theoretisches und Praktisches zu zeitgemäßer Behandlung des katholischen Kirchenliedes in der Volksschule.

Er berücksichtigt fast ausschließlich den Text. Er zeigt, wie in engem Anschluß an den Katechismus- und biblischen Geschichtsunterricht Kirchenlieder erklärt und bewertet werden, und gibt hierfür 2 Lehrbeispiele. Mit besonderer Liebe behandelt er die selbständige Besprechung des Gesangtextes, sei es in erklärender Lehrform, die nach Zielangabe und Vorbereitung den Text erst darbietet und nachlesen läßt und dann erklärt, zusammenfaßt, gliedert, vertieft und verwendet, sei es nach der darstellenden Methode, welche Vorbereitung u. Darbietung verbindet und die einzelnen Stoffabschnitte von den Schülern verarbeiten, miterleben und entwickeln läßt. Jeder Methode läßt er ihr gutes Recht, wofern sie der Eigenart des Liedes entspricht. Unter-, Mittel- u. Oberstufe sind je für sich berücksichtigt. Von den 42 behandelten Liedern dürften die meisten sich in unseren norddeutschen Gesangbüchern mit leidlicher Übereinstimmung des Wortlautes finden.

Den Liederkatechesen geschichtliche Notizen beizufügen, finde ich sehr glücklich. So etwas macht den Unterricht lebensvoll u. gibt Ehrfurcht vor dem liederfrohen Glauben der Vergangenheit, z. B. zu Nr. 3, 4, 13 (Liberius